

Rede, NEF für Heidi Nübling, Bernau 14. 8. 2022  
Dr. Jürgen Glocker

Das war zu erwarten, werden Sie sagen,

meine sehr geehrten Damen und Herren,

das war zu erwarten, und Sie werden vielleicht ein wenig lachen, ja, das konnte nicht ausbleiben, klar, der Glocker macht es sich einfach.

Und ich kann es Ihnen nicht verdenken, wenn Sie das sagen, denn es ist tatsächlich zu vermuten, wenn man in diesen Zeiten über das Werk von Heidi Nübling spricht. Und noch dazu bei der Verleihung des NaturEnergie-Preises in Bernau.

Zu gewärtigen war und ist: Dass ein Gespräch über Bäume fast wie ein Verbrechen anmutet, weil es ein Schweigen über so viele Untaten einschließt. Brecht also. Erwartbar, klar. Und dass ein Diskurs über Bäume, Wälder, Himmel oder Wolken heute eben doch kein Verbrechen ist, sondern allererste Bürger- und Laudatorenpflicht. Trotz oder gerade wegen des russischen Überfalls auf die Ukraine. Der überholte Brecht gewissermaßen. Auch das erwartbar, gewiss.

Aber so einfach und bequem will ich es uns dann doch nicht machen.

Der Londoner Chemiker Luke Howard, er war recht eigentlich einer der Erfinder der modernen Meteorologie, Howard also nahm 1803 in seinem „Essay on the modification of clouds“, „Über die Veränderung der Wolken“ erstmals eine verbindliche Klassifikation in Cumulus-, Stratus- und Cirruswolken vor.

Auf Veranlassung von Großherzog Carl August setzte sich Goethe mit einer deutschen Adaption von Howards Lexikon-Artikel „Clouds“ in den „Annalen für Physik“ auseinander, war fortan für Howards Wolkenlehre gewonnen und korrespondierte mit dem Londoner Wissenschaftler. In der Folge bat Goethe den Maler Caspar David Friedrich um Illustrationen zu den genannten Wolkenformen. Allein, der Maler romantischer Seelenlandschaften entzog sich diesem Ansinnen, er weigerte sich schlichtweg, seine „leichten freien Wolken sklavisch“, wie er sagte, in eine wie auch immer geartete Ordnung zu zwängen.

Und **wir** dürfen ein künstlerisches Werk nicht mir nichts, dir nichts in Dienst nehmen, in den Dienst einer Sache stellen, und sei sie noch so wichtig und drängend wie der Naturschutz und die Bewältigung der Klimakrise. Vielmehr gilt es, das künstlerische Schaffen Heidi Nüblings gebührend zu würdigen. Und zu feiern. Und zwar um seiner selbst willen.

Heidi Nübling wurde in Grenzach-Wyhlen geboren und ist in Bernau alles andere als eine Unbekannte. Sie studierte bei dem Thoma-Preisträger Jürgen Brodewolf, bei Rolf Zimmermann und Bernd Berner. Seit 1986 ist sie als selbstständige Malerin und Zeichnerin tätig. Sie wurde für ihr Schaffen mehrfach ausgezeichnet und lebt und arbeitet in Bad Hersfeld und auf einer dänischen Insel. Frau Nübling hat in den letzten Jahren vor allem im

Museum Salmegg, Rheinfelden, im schwedischen Lund, in Fulda, Paris, Kassel, Bernau und Bad Hersfeld ausgestellt. Dank ihres dänischen Ateliers und zahlreicher Reisen nach Norwegen, Schweden, Island, Grönland und auf die Lofoten sind ihre Landschaften häufig skandinavisch geprägt. Hier in Bernau zeigt sie allerdings auch zahlreiche Bilder mit Motiven aus Südwestdeutschland und der Schweiz.

Die Künstlerin arbeitet bevorzugt mit Öl auf Leinwand und Kohle und Tusche auf Papier. Dazu kommen sogenannte „Life-Pictures“, übermalte Polaroid-Fotos, grandiose malerische Momentaufnahmen des Lebens im kleinen Format, ein optisches Tagebuch, das womöglich, aufs Ganze gesehen, eine laufende Chronik der künstlerischen Lebensereignisse ergibt. Anders als viele ihrer zeitgenössischen Kolleginnen und Kollegen vermag Frau Nübling auf kleinsten Flächen größtmögliche Wirkung zu entfalten.

Wir sehen den Arbeiten von Heidi Nübling an, dass sie erstklassige Lehrer hatte. Denn augenscheinlich konnte sie sich frei entwickeln und eine eigene, persönliche Bildsprache formen, die zwischen Gegenständlichkeit und Abstraktion oszilliert. Ihre Malerei erschließt sich den Augen der Betrachterinnen und Betrachter, bietet zugleich jedoch soviel Widerstand, dass sie nicht Gefahr läuft, sich optisch abzunutzen. Die Spannung trägt und bleibt.

Die Bernauer Ausstellung hat den Titel HIMMEL, LAND UND MEER. Kommen wir also nochmals auf das Thema Wolken zurück. Und wenn wir an die Geschichte der Himmels-, der Wolkenmalerei denken, fallen uns sofort die duftigen Himmels- und Wolkenstudien von John Constable ein, dem, das kann man sagen, ohne zu übertreiben, wichtigsten Wolkenmaler aller Zeiten. Sein Bild „The Hay Wain“ mit seinem sommerlichen, realistisch aufgefassten Himmel wurde 1821 in der Londoner Royal Academy unter anderem von Théodore Géricault und dem Schriftsteller Charles Nodier bewundert, und der Künstler erhielt, als Konsequenz aus der England-Exkursion der beiden Franzosen, 1824 in Paris die Gold-Medaille von König Charles X. Constable beeinflusste in der Folge Delacroix und später die Schule von Barbizon und die Impressionisten. Und so weiter in der Genealogie der Malerei.

Aber selbstverständlich kommen uns auch zahlreiche andere Wolkenbilder in den Sinn, von Constables Rivalen William Turner etwa, von Carl Blechen oder von Hans Thoma, sein „Strand bei New Brighton“ zum Beispiel aus dem Jahr 1880, furiose Variationen allesamt über ein und dasselbe Thema.

Doch was ist überhaupt das Thema? Das Thema hinter dem Thema Wolken respektive Himmel? In welchem Kontext steht Heidi Nübling?

„Wogende Bilder,  
Kaum noch begonnen,  
Wachsen sie wilder,  
Sind sie zerronnen,

Ein loses Schweifen ...  
Ein Halb-Verstehn ...

Ein Flüchtig-Ergreifen ...  
Ein Weiterwehn ...

Ein lautloses Gleiten,  
Ledig der Schwere,  
Durch aller Weiten  
Blauende Leere“

heißt es in dem Gedicht „*Wolken*“ von Hugo von Hofmannsthal. Und Heidi Nübling selbst sagt, sie strebe eine lebendige, ausdrucksstarke Malerei an, es gehe ihr darum, Stimmungen einzufangen, schnelle Veränderungen wahrzunehmen, Lichtreflexe auf Wasseroberflächen, Übergänge von Himmel und Meer festzuhalten. „Kaum noch begonnen, / Wachsen sie wilder, / Sind sie zerronnen“.

Ja, es geht Heidi Nübling ums künstlerische Fixieren, ums Festhalten, denn nichts ist so flüchtig und vergänglich wie die Formen von Wolken und Wasser, ja selbst der Landschaften, der Natur im Jahreslauf. Heidi Nübling steht, und nun muss ich Sie einfach bitten, meine Damen und Herren, mir ein Stück weit zu vertrauen, denn Sie haben bedauerlicherweise noch keine Bilder vor Augen, Heidi Nübling steht auf den Schultern von Riesen. Sie drängt sich nicht in die vorderste Reihe der avancierten Avantgarde, sie erfindet die Landschaftsmalerei nicht neu, nein, das nicht, aber sie findet zu neuen Formulierungen und Lösungen und schafft Kunst, die frisch ist, die persönlich ist, die ihre eigene Handschrift trägt und ihrem Gegenstand gerecht wird. Deshalb zieht sie uns in Bann.

Das gilt zum Beispiel für ein verhältnismäßig kleines Format, den „*Dramatischen Abendhimmel über dem Meer*“, für seinen aufgewühlt-zerrissenen Himmelsraum mit dem rot-gelben Sonnen-Kontrapunkt. Das Bild könnte als eine freie, wohlkomponierte abstrakte Arbeit durchgehen, wenn, ja, wenn da nicht die schaumgekrönte Meeresoberfläche im unteren Bildviertel unseren Blick leiten und justieren würde.

Das gilt aber auch für die „*Bühne im Sturm*“, wo ein grau-schwarz dräuender Himmel hart auf den türkisfarbenen Horizont, auf das türkisfarbene Meer aufsetzt, das im Vordergrund, an der recht reduziert gegebenen Bühne, wild aufschäumt. Doch trotz der bedrohlichen Szenerie scheint von dem dargestellten Sturm keine Gefahr auszugehen. Das liegt vielleicht daran, dass der dunkle Himmel die Guckkastenbühne des Bildes blickdicht abschließt. Wie bei allen Landschaften von Heidi Nübling, die übrigens auch Portraits malt, sind hier keine Menschen zu sehen. Staffage-Figuren, wie bei John Constable oder Hans Thoma, kommen bei ihr nicht mehr vor.

Die einzigen Menschen im Bildhorizont sind Menschen, die wir nicht auf dem Malgrund sehen, sind die Malerin und wir, die Betrachterinnen und Betrachter, für die das jeweilige Bild geschaffen wurde. Und weil Heidi Nübling mit Blick auf sich selbst und ihr Publikum arbeitet, so scheint es zumindest zu sein, so muss es sein, fühlen wir uns im Schutz einer großartigen Künstlerin, die uns die Natur und ihre Vergänglichkeit einerseits vor Augen rückt und nahebringt und andererseits so weit auf Distanz hält, dass wir unseres Denkens und unserer Träume nicht beraubt werden. Immer wieder begegnen wir im Werk Heidi Nüblings wunderbaren Himmelsräumen, immer wieder dem Meer und oftmals, zwischen ihnen, verschwimmend der Grenze, dem Übergang. Auf ihn kommt es an.

Ja, Heidi Nübling malt Bilder zum Träumen, egal ob sie uns an menschenleere skandinavische Küsten, in die Schweiz oder in einen frühen Winter in Bernau führt, mit einem neuen Werk aus dem Jahr 2022, das ab Oktober, zum Winter hin, hier im Museum zu sehen sein wird. Es zeigt viele Weiß- und Blautöne, aber auch Gelb, weiß-blaue Berge, Schneeflächen und herbstliche Bäume: ein Bild des Wandels und des Übergangs, eine Szenerie, kurz bevor der nächste Sturm die Blätter endgültig von den Ästen fegt.

Hinreißend auch eine Arbeit mit dem Titel „Wasser, Spiegelungen“, Öl auf Aluplatte, die, im Wortsinn, einen Augen-Blick, den Blick von ein oder zwei Sekunden festhält, auf hellgelbe und dunkle Spiegelungen und Reflexe auf einer bewegten Wasseroberfläche, bei dem die Pinselspuren bewusst stehengelassen wurden, als eine weitere Ebene der Spiegelung, der künstlerischen Reflexion, die allein den Augenblick stillzustellen vermag.

Oder der ins Tal rauschende Gebirgsbach, in denselben man bekanntlich, wie in einen Fluss, nicht zweimal zu steigen vermag. Oder die delikat gemalten Feder-Stilleben, die unter den Titeln „Die Leichtigkeit des Sommers“, wir fühlen uns an Milan Kundera erinnert, und „Federn der Nacht“ subsumiert werden.

Federn sind leicht, federleicht, und sie werden uns in einem ganz und gar statischen Zustand gezeigt, beinahe wie Trophäen, einmal vor hellblauem, einmal vor nachtschwarzem Hintergrund. Auf ihre Weise erzählen sie gleichfalls von der Zeit, vom Sommer, der Herbst und Winter vorausgeht, von Leichtigkeit, aber auch von Flüchtigkeit und Vergänglichkeit: Wie jede Nature morte, wie jedes Stilleben handeln sie von Schönheit, von Leben und Tod.

Wenn Hofmannsthal über die Wolken schreibt

„Ein loses Schweifen ...  
Ein Halb-Verstehn ...  
Ein Flüchtig-Ergreifen ...  
Ein Weiterwehn ...“

gilt das nur für Wolken und Himmel? Oder sind die Himmelsgebilde nicht ebenso Sinnbilder des menschlichen Lebens? Bilder für uns Menschen, die wir das Leben halb verstehen und flüchtig ergreifen?

Das alles lässt uns erkennen, dass Heidi Nübling durchaus nicht nur Stimmungen einfängt, dass sie nicht nur Bilder zum Träumen schafft. Sie bringt Kunstwerke hervor, die uns bewegen und uns zwangsläufig zum Nachdenken bringen. Über Gott, über uns und die Welt. Denn sie versucht das Flüchtige festzuhalten, den Augen-Blick, und im Bild zu bannen. Und das ist zum einen die flüchtige Zeit, das Leben, das vergeht und beständig weitergeht, weiter hastet. Das ist zugleich die flüchtige, die beständig in Verwandlung begriffene Natur. Das ist die Natur, die uns entgleitet, deren Lebensräume der Mensch immer stärker einhegt und im schlimmsten Fall zum Verschwinden bringt.

Wer in diesem Sommer im Hochgebirge war oder in den letzten Wochen auch nur einmal einen Blick durch die Webcam aufs Plateau Rosa geworfen hat, der kennt ein gutes Beispiel für das, was ich meine. Selbst das vielbeschworene ewige Eis ist flüchtig geworden, es

schwindet und verschwindet, es flieht vor uns, es macht sich auf und davon, im besten Falle verdunstet es und wird zu Wolken. Und die kleinen Reste, die noch da sind, sehen schmutzig aus, dreckig und elend und todkrank.

\*

Nun, werden Sie sagen, ist der Glocker also doch noch damit herausgerückt! Wir haben es uns gedacht. Klar. Das war erwartbar.

Ja, Sie haben recht. Anders ging es nicht. Aber nicht automatisch, nicht quasi reflexhaft und auf Knopfdruck bin ich, wie Sie sicher bemerkt haben, auf den Zusammenhang zwischen Kunst und Natur gestoßen, sondern als Folge der Beschäftigung mit dem Werk von Heidi Nübling.

Sie feiert die Natur, sie gestaltet Bilder von ihr mit allen Mitteln ihrer Kunst. Sie zeigt uns die schönen, die wunderbaren Seiten der Welt. Freilich dankenswerterweise nicht mit erhobenem Zeigefinger. Vielmehr lädt sie uns ein zum Träumen und zum Nachdenken über Natur, über Landschaft und Leben. Über das, was die Welt im Innersten zusammenhält. Heidi Nübling hat den Preis der NaturEnergie vollauf verdient. Wir alle können uns über diese Preisträgerin nur freuen und gratulieren ihr von Herzen.

Ich wünsche der Bernauer Ausstellung von Heidi Nübling viel Erfolg und Tag für Tag zahlreiche Besucherinnen und Besucher. Ich danke Ihnen!